

Harold W. Attridge. *First-Century Cynicism in the Epistles of Heraclitus*. Harvard Theological Studies, vol. 29. Missoula, Montana: Scholars Press, 1976. Pp. ix + 92.

Wenn die (aller Wahrscheinlichkeit nach im 1. Jhd. n. Chr. entstandenen) pseudepigraphen Heraklitbriefe seit mehr als hundert Jahren eine stärkere und breiter gestreute Beachtung gefunden haben als die meisten anderen der zahlreichen aus der Antike überkommenen pseudepigraphen Briefcorpora, so verdanken sie dies Jacob Bernays, der im Jahre 1869 den Beweis zu führen versucht hatte,¹ daß drei der neun Briefe (nämlich die Briefe 4, 7, und 9) von einem jüdischen

¹ Jacob Bernays, *Die heraklitischen Briefe* (Berlin 1869).

Autor verfaßt bzw. überarbeitet worden seien, und der ihnen dadurch außer dem Interesse der Klassischen Philologen auch das der Historiker der jüdischen und frühchristlichen Geistesgeschichte gesichert hatte. Bernays' These war schon sehr bald und in ständig zunehmendem Maße auf Kritik gestoßen.² Sie endgültig aus der Welt zu schaffen, ist die Aufgabe, die sich Attridge im ersten Teil seiner Arbeit (S. 3–39) gestellt hat. Zu ihr kommt im zweiten Teil (S. 41–87) als weitere Aufgabe hinzu, einen heutigen Ansprüchen genügenden Text der Briefe zu erstellen und damit dem Mißstand abzuwehren, daß, wer immer sich bisher mit den Briefen beschäftigen wollte, auf Textausgaben angewiesen war, die auf einer völlig unzureichenden Kenntnis der handschriftlichen Überlieferung basierten.

Von diesen beiden Aufgaben war die erste ohne Zweifel die leichtere, denn hier ging es, wie schon angedeutet, nur darum, einen seit langem im Gang befindlichen Prozeß zum endgültigen Abschluß zu bringen. Bernays war zu seiner These vor allem durch die Heftigkeit und Schärfe veranlaßt worden, mit der in zwei Abschnitten des 4. Briefes³ gegen die Praxis polemisiert wird, die Götter in Tempeln und in der Gestalt von Statuen zu verehren, und mit der im 7. Brief eine Vielzahl von Exzessen in den Lebensgewohnheiten der Menschen sowie die Rohheit gebrandmarkt wird, mit der sie gegeneinander Krieg führen. Attridge nimmt sich alle von Bernays in diesem Zusammenhang angeführten Punkte noch einmal der Reihe nach vor und zeigt, da sich in jedem einzelnen Fall in der kynisch-stoischen Popularphilosophie der frühen Kaiserzeit, der die Briefe insgesamt zweifelsohne zuzuordnen sind, und in der zeitgenössischen Satire Juvenals Parallelen finden lassen und somit keinerlei Anlaß besteht, bei der Suche nach dem Verfasser bzw. den Verfassern der Briefe in andere Bereiche auszuweichen⁴. Damit bestätigt sich erneut eine Auffassung, die sich unter den Klassischen Philologen schon seit langem ausnahmslos durchgesetzt hatte. Es ist zu hoffen, daß sich nach ihnen nun auch die Historiker der jüdischen und frühchristlichen Geistesgeschichte, unter denen allein sich noch Anhänger der Bernays'schen These fanden und an die Attridge bei der Abfassung des ersten Teiles seiner Arbeit in erster Linie als Adressaten gedacht hat (vgl. S. 1), endgültig überzeugen lassen und die These damit auch unter ihnen in Zukunft nicht länger als mehr oder minder gut gesichertes Ergebnis der Forschung weitergereicht wird.⁵

Alle neun Heraklitbriefe zusammen hatte als erster A. Westermann im Jahre 1857 herausgegeben.⁶ Er hatte dabei für die Konstituierung des Textes der Briefe 1–8 zwei Hss. herangezogen, nämlich die Hss. H. und R (ich benutze hier und im folgenden die von Attridge S. 42–43 eingeführten Siglen) sowie die Aldina von 1499 (deren Text nach Attridge S. 49 wahrscheinlich auf der Hs. J. basiert) und für die Konstituierung des Textes des 9. Briefes, der in der Hs. R und in der Aldina fehlt, die Hs. H sowie die Erstedition dieses Briefes durch Boissonade, der seinerseits die Hss. M, I und L herangezogen hatte.⁷ Auf dieser handschriftlichen Grundlage basierten alle späteren Ausgaben der Briefe bis hin zu der von Attridge im Anhang zu seiner Bibliographie (S. 92) aufgeführten Ausgabe von L. Tarán aus dem Jahre 1972.⁸ Neu hinzugekommen war vor einiger Zeit allein der Genfer Papyrus mit Teilen des 7. Briefes, den V. Martin im Jahre 1959

² Vgl. dazu bei Attridge den bibliographischen Appendix, S. 89–92.

³ S. 58 Zeile 11–18 und S. 60 Zeile 20–26 in der Ausgabe der Briefe von Attridge, der selbst S. 13 den ersten Abschnitt irrtümlich schon in Zeile 10 beginnen läßt (s. jedoch Bernays S. 34–35).

⁴ Auf den 9. Brief geht Attridge nicht eigens ein (vgl. jedoch S. 8 A. 16), weil es hier nur ein einziges und noch dazu besonders wenig beweiskräftiges Indiz gewesen war, das Bernays zu der Annahme veranlaßt hatte, auch dieser Brief sei von einem jüdischen Autor verfaßt worden.

⁵ Vgl. jetzt auch die eingehende Interpretation des 4. Briefes von A. J. Malherbe, "Pseudo Heraclitus, Epistle 4: The Divinization of the Wise Man," *Jahrb. f. Antike u. Christentum* 21 (1978): 42–64.

⁶ *Heracliti epistolae quae feruntur*, rec. A. Westermann (Universitätsprogramm Leipzig, 1857).

⁷ In: *Eunapius, Vitae sophistarum*, rec. J. F. Boissonade (Amstelodami, 1822), vol. I, pp. 424–30.

⁸ In: *Eraclio, Testimonianze e imitazioni*, a cura di R. Mondolfo e L. Tarán (Firenze, 1972), S. 279–359.

publiziert hatte.⁹ Attridge hat nun alle Hss., von denen bekannt war, daß sie die Heraklitbriefe enthalten, und dazu natürlich den gerade erwähnten Papyrus ausgewertet und den Text damit auf eine ganz neue handschriftliche Grundlage gestellt. Das bedeutet auf jeden Fall einen wesentlichen Fortschritt, auch dann, wenn der Text dadurch, wie es scheint, keine spektakulären Veränderungen erfahren hat.

Auf den von Attridge konstituierten Text kann ich hier natürlich nicht im einzelnen eingehen; einige allgemeine Bemerkungen, jeweils illustriert durch einige wenige Beispiele, müssen genügen.

Aufs Ganze gesehen ist sein Text durchweg diskutabel. Bisweilen scheint Attridge allerdings etwas zu großes Vertrauen zu dem zu haben, was die Hss. bieten. Was er, ihnen folgend z.B. 58, 14–15¹⁰ oder 72, 6–7 in seinen Text aufgenommen hat, scheint mir (wie allen oder zumindest den meisten der früheren Herausgeber) kein Griechisch zu sein und folglich entweder durch Konjekturen geheilt oder mit einer Crux versehen werden zu müssen. Das Gleiche gilt für das, was er 74, 23, Martin folgend, aus dem Genfer Papyrus übernimmt, sowie für die 64, 9 aus der Hs. A (die, obwohl die älteste Hs., bisher nicht berücksichtigt worden war) übernommene Lesart ἀὐλεῖν τεχνῖται. Ratlosigkeit überkommt einen auch, wenn man 60, 1 auf die an dieser Stelle sinnlose Form ἀποκρίνασθε stößt und dazu im Apparat auf die Angabe, sie sei einhellig überliefert. Hier allerdings scheint Attridge schlichtweg eine Panne unterlaufen zu sein,¹¹ indem er die Form irrtümlich für Indikativ Praesens (statt Imperativ Aorist) gehalten hat. Vergleicht man im übrigen die früheren Ausgaben, so zeigt sich, daß offenbar gar nicht ἀποκρίνασθε, sondern ἀπεκρίνασθε überliefert ist, was alle Herausgeber seit Westermann zu Recht in ἀποκρίνασθε emendiert hatten. In diesem Zusammenhang muß darauf hingewiesen werden, daß der kritische Apparat die gebotene Sorgfalt auch sonst bisweilen vermissen läßt. So läßt der Vergleich mit früheren Ausgaben (und auf sie muß ich notwendigerweise zurückgreifen, da ich keine eigene Kenntnis der Hss. habe) z.B. keinen Zweifel daran, daß das μὲν 66, 7 nicht, wie Attridge angibt, eine Zutat früherer Editoren ist, sondern ganz im Gegenteil von Westermann in den von ihm benutzten Hss. vorgefunden und dann von Hercher getilgt wurde. Mehrfach erfährt man aus dem Apparat zwar den Urheber einer von Attridge in den Text aufgenommenen Konjekturen, nicht aber oder nur unzureichend, was an dieser Stelle in den Hss. steht (58, 5; 64, 10, wo zudem die Angabe, Hercher habe ἐὼν δὲ gelesen, unrichtig ist; 80, 2; 82, 1). Widersprüchlich sind die Angaben zu 64, 11 (hier muß es offenbar heißen: ποιητέον β), völlige Verwirrung herrscht bei denen zu 66, 1 (richtig müßte es hier wohl heißen: ἐπανισοῖ He By: ἐπανισῶν α We Be). Mehrere Fehler haben sich im übrigen auch in das eingeschlichen, was Attridge S. 49 über die früheren Ausgaben der Heraklitbriefe sagt. Hier muß es unter 2 heißen "Lubin used S" (vgl. bei Attridge selbst S. 48 unten) und unter 3 in Zeile 1 "Heracliti epistolae . . ." und in Zeile 3 "MSS H and R"; außerdem müßte hier hinzugefügt werden, daß das Gesagte nur für die Briefe 1–8 gilt und daß der Text des 9. Briefes davon abweichend auf den Lesarten der Hss. M, I, L und H basiert. Völlig fehlerhaft sind die Angaben, die Attridge unter 5 über die Edition des 9. Briefes in Herchers *Epistolographi Graeci* macht. Richtig muß es heißen (und so steht es auch bei Hercher XLII zu p. 286, 40): Auch für den 9. Brief benutzte Hercher den Text von Westermann, wies aber darauf hin, daß dieser Brief auch in den Hss. D, F und O zu finden sei.

Einige spezielle Bemerkungen sind noch zum 7. Brief anzufügen. Als der Genfer Papyrus, von

⁹ V. Martin, "Un recueil de diatribes cyniques. Pap. Genev. inv. 271," *Museum Helveticum* 16 (1959): 77–115.

¹⁰ Ich zitiere nach Seite und Zeile der Ausgabe von Attridge. Um Vergleiche mit den früheren Ausgaben zu erleichtern, wäre es übrigens zweckmäßig gewesen, wenn Attridge die gewohnte Paragraphen-Einteilung übernommen hätte.

¹¹ Eine solche stellt auch das im Apparat mehrfach (zu 72, 9; 82, 10; 86, 15) auftauchende suspicitur dar. Natürlich muß es suspicatur heißen.

dem schon die Rede war, veröffentlicht wurde, war die Überraschung vor allem deshalb groß, weil der Brief in ihm nicht mit dem in allen Hss. übereinstimmend zu findenden Ende schließt, sondern weitergeht. Die Frage, welche der beiden Fassungen die originale ist, d.h. ob es sich bei dem neu bekannt gewordenen Stück um eine an den ursprünglichen Brief nachträglich angefügte Ergänzung handelt oder aber bei der in den Hss. überlieferten Fassung um das Ergebnis einer nachträglichen Kürzung, ist umstritten. Zu ihr sei hier nur so viel angemerkt, daß sich Attridge (S. 10–11) für das letztere entscheidet, Tarán dagegen in seiner Ausgabe für das erstere.¹² Attridge hat das neu gefundene Stück im übrigen nur bis zu dem Punkt in seine Ausgabe aufgenommen, bis zu dem der Papyrus so gut erhalten ist, daß im großen und ganzen klar wird, was jeweils gesagt ist. Dagegen ist im Prinzip nichts einzuwenden, nur hätte der Benutzer der Ausgabe wenigstens mit einer knappen Notiz darauf aufmerksam gemacht werden sollen, daß der Papyrus noch wesentlich mehr bietet, wenn auch in sehr stark verstümmelter Form.¹³

Schließlich noch ein paar Worte zu der Übersetzung, die Attridge seinem Text beigegeben hat. Der Eindruck, den man gewinnt, ist hier derselbe wie bei dem von ihm konstituierten griechischen Text: Im allgemeinen solide, hier und da anfechtbar, vereinzelt kleine Ausrutscher. Um mit dem letzten zu beginnen: 64, 24 ist ἐλελήθεσαν fälschlich als Perfekt zu ἔρχομαι und 86, 1 τραφέντας fälschlich als Aorist Passiv zu τρέπω aufgefaßt. Die Folge ist in beiden Fällen eine völlig verfehlt Übersetzung. Anfechtbar, um nicht zuzugewagen, ist die Übersetzung z.B. an den Stellen 66, 8 (richtig muß es hier heißen: er läßt Flüssigkeiten verdunsten), 78, 3 (richtig: und was ihm selbst widerfuhr, dichtete er anderen an und verunzierte so die Helden *durch* die Zierde seiner Dichtungen), 80, 10 (richtig: jene Sibylle *erschaut* dich), 82, 18–19 (richtig: die Schlechtigkeit verbannt aus jeder Stadt, auch wenn jemand inmitten der Säulen wohnt).

Die Zahl der Druck- bzw. Tippfehler hält sich in Grenzen. Erwähnt seien, weil vielleicht nicht ohne weiteres erkennbar, die folgenden. S. 8 A. 16 muß es *Ep.* 47 heißen; S. 29 A. 59 Zeile 2 γιγνομένοις; S. 38 A. 87 Zeile 2 ἀγέλας; S. 66 Zeile 3 ἀπροεπῆ; S. 67 Zeile 12 ill; S. 70 Zeile 20 ἐπ' αἰετοῦς; S. 86 Zeile 19 ἠλευθεροῦτε

Um zusammenzufassen: Wenn seine Ausgabe der Heraklitbriefe auch hier und da Schwächen zeigt, hat Attridge mit ihr doch ein Arbeitsmittel geschaffen, auf das zumindest vorerst niemand verzichten kann, der sich ernsthaft mit den Briefen befassen will. Nimmt man die vor allem wegen der Einleitung und des philosophischen Kommentars unentbehrliche Ausgabe von Tarán hinzu, so läßt sich ohne Übertreibung feststellen, daß es aus dem Bereich der kynisch-stoischen Popularphilosophie der frühen Kaiserzeit nur wenige Schriften bzw. Schriftencorpora gibt, für die wir zur Zeit so gut mit Arbeitsinstrumenten ausgestattet sind, wie es dank diesen beiden Ausgaben bei den Heraklitbriefen der Fall ist.¹⁴

KLAUS DÖRING

Albert-Ludwigs-Universität

¹² Tarán hat dieses Stück demgemäß auch gar nicht in seine Ausgabe aufgenommen.

¹³ Eine eingehende Interpretation des gegen Homer polemisierenden Stückes des neu gefundenen Briefteiles (bei Attridge 76, 30 bis Schluß) findet man jetzt in dem Aufsatz von J. Th. Kakridis, "A Cynic Homeromastix," in: *Serta Turyniana*, ed. J. L. Heller & J. K. Newman (Univ. of Illinois Press, 1974), S. 361–73.

¹⁴ Für die zukünftige Arbeit am Text der Briefe sei hingewiesen auf die zahlreichen Vorschläge zur Textgestaltung, die M. Marcovich in seiner Besprechung der Ausgabe von Tarán gemacht hat (*Gnomon* 47 [1975]:532–34).